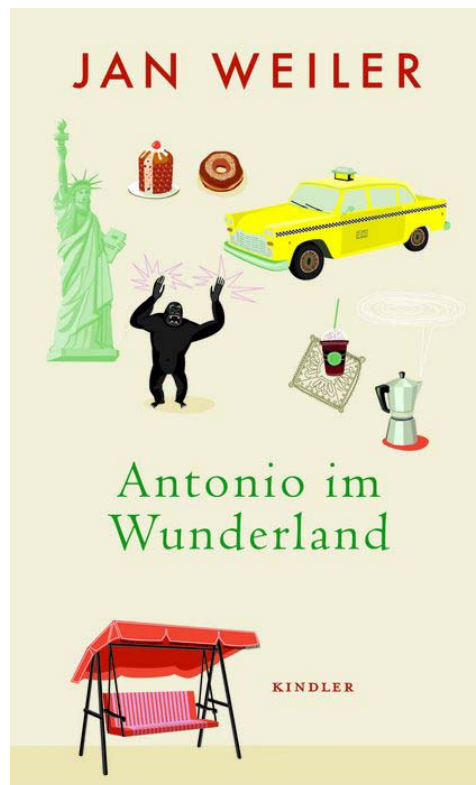


k.

Leseprobe aus:

**Jan Weiler**

# Antonio im Wunderland



## NINE

Wenn man sich in einem Flughafen befindet, ist es egal, wo der steht, denn Flughäfen sind auf der ganzen Welt gleich. Es sind künstliche Städte mit asphaltiertem Land drum herum, geschlossene Systeme, in denen nach immergleichen Gesetzen dieselben Schilder dieselbe Bedeutung haben. Auch der Blick aus den Fenstern ist derselbe und richtet sich auf parkende Flugzeuge, die ebenfalls überall gleich aussehen. Wenn man auf einem Flughafen ist, ist es egal, wo der steht. Flughäfen sind nirgendwo.

Als das Fliegen noch ein Abenteuer oder zumindest außergewöhnlich war, galten auch die Flughäfen als mythische Orte. Aber inzwischen ist das Flugwesen globalisiert, es gibt überall Kaffee aus derselben Pipeline und in den Duty-Free-Shops keine Zigaretten mehr, die man nicht zu Hause schon einmal gesehen hätte.

Das hat auch sein Gutes, denn es nimmt mir die Angst. Ich muss mich in Tokio oder in Stockholm oder in Dubai nicht allzu fremd fühlen, weil ich gelernt habe, wie so ein Flughafen organisiert ist. Es ist wie in einer vertrauten Wohnung: Man weiß, wo alles steht. Dasselbe kann ich von der Innenstadt von Kairo oder Lissabon nicht sagen. Flughäfen sind daher für mich ideale Aufenthaltsorte im Ausland. Erst wenn ich meinen Koffer habe und aus dem Schutz des Flughafens austrete, überkommt mich die Furcht vor der Fremde. Aber bis dahin ist noch Zeit.

Benno und Antonio sitzen bereits am Abfluggate und un-

terhalten sich in einer Phantasiesprache. Womöglich ist das eine von Bennos Englischlektionen. Mir wird langweilig, also mache ich mich auf den Weg, einen kleinen Espresso zu trinken, was heutzutage in Flughäfen und insbesondere auf Bahnhöfen in Deutschland nicht mehr schwierig ist. Alle naselang gibt es bei uns irgendetwas zu essen. Es kommt einem vor, als würde damit ein eklatanter Missstand behoben.

Außerirdische, die eines Tages bei uns landen, wenn wir alle weg und die Luft rein ist, werden den Eindruck gewinnen, dass in Mitteleuropa eine schwere Hungersnot grassierte und man deswegen alles Menschenmögliche unternommen hat, um die Versorgung mit Lebensmitteln zu garantieren. Die Außerirdischen werden das am Unterschied zu afrikanischen Ländern festmachen, wo nicht überall Sandwich- und Bagel- und Crêpesbuden herumstehen. Dort müssen alle ungewein satt gewesen sein, werden die außerirdischen Forscher schlussfolgern.

Ich finde eine Kaffeetheke, lasse mich auf einem Barhocker nieder und bestelle einen doppelten Espresso-Macchiato. Vor einer halben Stunde habe ich einen ersten Vorgeschmack auf die Reise mit meinem Schwiegervater und seinem Busenfreund bekommen. Antonio hatte mir feierlich mein Ticket überreicht und mich links und rechts auf die Wange geküsst. Dann standen wir am Security check. Benno zog brav seine Jacke aus und ging hindurch. Es piepste. Er wurde wieder zurückgeschickt und zog seinen Gürtel aus. Es piepste immer noch. Er kehrte nochmals um und entledigte sich seines Kleingelds, seiner Brille, seiner Schuhe, seines Feuerzeugs und einer Anzahl von Kleinstgegenständen aus seiner Hosentasche. Hinter uns wurden eilige Fluggäste nervös. Er ging abermals durch das Tor, und es piepste.

Ein Herr mit einem Metalldetektor machte sich daran,

ihn zu untersuchen. Da sagte Benno: «Die Bombe is eh im Koffer.»

Das sollte man nie tun. Niemals. Augenblicklich ließ der Detektormann von Benno ab und winkte einen Kollegen herbei. Dieser befahl Benno in ein kleines Räumchen neben der Kontrolle. Benno winkte uns verzweifelt mit der linken Hand. Die rechte brauchte er, um seine Hose festzuhalten. So verschwand er mit dem Beamten.

Dann ging Antonio durch die Sicherheitsschleuse, natürlich ohne der Aufforderung, die Jacke auszuziehen, nachzukommen. Das ist eine der typischsten italienischen Eigenschaften an ihm. Wenn ihm Befehle einer Staatsmacht verkörpernden Person nicht gefallen, überhört er sie zunächst. Man kann es ja wenigstens mal versuchen. Das ist natürlich aussichtslos, auch in Italien übrigens. Es kostet nur Zeit und Energie. Er ging also los. Natürlich piepste es wie der Zeitzünder einer Atombombe in einem James-Bond-Film, und natürlich wurde er postwendend zurückgeschickt. Erste Passagiere in unserer Schlange wechselten nach links. Ich versuchte auszustrahlen, dass ich nicht zu diesen Typen gehörte, aber genügend Zeit hatte, um in dieser Marx-Brothers-Schlange weiter zu warten. Antonio zog mit Bedacht zuerst seine Winterjacke, dann sein Jackett sowie seine Strickjacke aus und verlangte nach einem Kleiderbügel. Die Frau hinter dem Monitor sagte: «Da sind Kästen. Legen sie alles in den Kasten. Und leeren Sie bitte Ihre Hosentaschen aus. Schlüssel, Kleingeld, Zigaretten, Feuerzeug. Bitte alles in ...»

«Nää. Habe Sie bitte ein Kleiderbugl?»

«Tut mir Leid, bitte legen Sie jetzt Ihre Sachen in den Kasten.»

Ein Mann mit einer großen Nase hob einen roten Plastikkasten von einem Stapel und hielt ihn vor Antonios Brust.

«Hier rein», sagte Nase tonlos. Nicht unfreundlich, eher mechanisch.

«Nein», sagte Antonio.

«Bitte, Antonio, leg die Scheißsachen in den Kasten», hörte ich mich rufen. Mein Vorsatz, diese Reise mit unbeteiligter Miene und guter Laune einfach durchzustehen, zerstob bereits nach dreißig Meter Fußweg.

«Nee, magi nickte. Wisse Sie, junge Mann, zusammenlegen von der gute Kleidung bedeutete Falte und Kummer für die Saake.»

Das mag schon sein. Wenn man in einem Abendkleid durch die Sicherheitskontrolle will. Aber Antonio trägt heute kein Abendkleid.

«Legen Sie Ihre Sachen hier hinein, oder Sie können nicht passieren», sagte der Mann.

«Sie können ihn doch hinterher mit diesem Handdings absuchen. Ich garantiere Ihnen, er ist völlig harmlos.»

«Ich muss darauf bestehen.»

Ich schlug einen Kompromiss vor. Völlige Entleerung aller Kleidungsstücke und Transport der darin befindlichen Güter in einem Kasten durch das Röntgengerät gegen die Erlaubnis, ausnahmsweise alle Jacken anzubehalten. Antonio nickte heftig.

«Meinetwegen», brummte der Mann. Nach gefühlten sieben Stunden hatte ich alles aus Antonio herausdiskutiert, was er dabei hatte. Es füllte einen Kasten fast bis zur Hälfte. Er ging abermals durch die Schleuse, ich hielt den Atem an.

Piiiiiiiiieeeeeeps. Na klar, völlig logisch.

Ein Mann mit einer eindrucksvollen Maschinenpistole vor dem Bauch begleitete Antonio dorthin, wo schon Benno war. Ich ging – ohne Piepsen – durch das Tor und rannte hinterher. Vor dem Raum musste ich warten. Ich rechnete

nicht fest damit, heute noch nach New York zu kommen. Nach drei Minuten öffnete sich die Tür, und der Mann mit der Knarre sah sich um. Er fragte mich: «Gehören Sie zu den beiden Herren?» Ich bejahte und wurde hineingebeten.

In dem Raum befanden sich zwei Umkleidekabinen mit Vorhängen. Unten konnte ich die Schuhe von Benno und ein Stück käsiger Beine sehen. In der Nebenkabine stand Antonio, der sich singend anzog. Auf einem kleinen Tisch lagen konfiszierte Gegenstände. Benno hatte versucht, ein in Alufolie eingepacktes Leberwurstbrot durch die Kontrolle zu schmuggeln. Er hatte es sich in den Bund seiner Unterhose gesteckt.

«Nanu?», sagte ich zu dem Beamten. «Ein Wurstbrot? Das ist natürlich gefährlich.»

«Darum geht es nicht. Ihr Begleiter hat davon gesprochen, Sprengstoff in seinem Koffer zu transportieren. Haben Sie davon Kenntnis?»

Ich beugte mich leicht vor, damit Benno mich nicht hörte, und antwortete leise: «Mein Begleiter ist ein totaler Spinner.»

«Aha. Sie reisen mit einem Spinner», erwiderte er ebenso leise.

«Nein, mit zweien. Mein Schwiegervater ist auch einer.»

«Den Eindruck kann man haben.»

«Ich passe auf die beiden auf. Ich verbürge mich für sie. Sie sind vollkommen harmlos. Nur anstrengend, aber ganz und gar nicht gefährlich.»

«Also gut. Bitte schärfen Sie ihm ein, künftig keine Witzen dieser Art mehr im sicherheitsrelevanten Bereich zu machen.»

Ich war erleichtert. Dann fiel mir ein, dass es auch bei Antonio gepiepst hatte.

«Darf ich fragen, wieso mein Schwiegervater gepiepst hat?», flüsterte ich.

Darauf hob der Beamte ein Blatt Papier hoch. Darunter lag Antonios Goldkettchen. Und ein weiteres, silbernes mit einem Anhänger. Es war eine Münze von übernatürlicher Größe, darauf stand «Toro», und darunter war ein Stier abgebildet, Antonios Sternzeichen. Ich wäre einverstanden gewesen, wenn man dieses Monster von einem Amulett als Waffe bezeichnet und einbehalten hätte. Antonio kam aus der Kabine und lachte mich an.

«Eine Reise, die is lustig», sang er in Abwandlung eines Seemannsliedes. Und wir sind noch nicht einmal losgefahren.

An der Espresso-Bar komme ich wieder zur Ruhe. Ich rauche eine Zigarette und überdenke meine Situation. Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder ich übernehme die Leitung dieser Expedition, von der ich nicht einmal weiß, warum ich sie mache. Oder ich setze mich nach der Landung ab und verschwinde einfach. Ich könnte mir eine nette Woche machen und die beiden wieder am Flughafen treffen. Aber das geht natürlich nicht. Unmöglich. Sara und Ursula und Oma Tiggelkamp unbekannterweise würden mir das nie verzeihen. Ich trinke aus und kehre zu unserem Gate zurück, wo Toni und Benno immer noch murmelnd in ein Gespräch vertieft sind.

Ich baue mich vor den beiden auf und spreche ein Machtwort. «Ab jetzt hört alles auf mein Kommando. Ich will jetzt wissen, wo wir schlafen, und dann kümmere ich mich um alles.» Wie gewünscht reagieren die beiden alten Männer ausreichend eingeschüchtert. Antonio übergibt mir die Hotelgutscheine, und ich ziehe mich damit auf einen Platz weit weg von ihnen zurück. Im Flugzeug bestimme ich, wer von ihnen am Fenster sitzt (Antonio, weil er die Reise bezahlt hat). Ich

selbst sitze vor Benno, am Gang. Das Flugzeug startet. Hinter mir ist Ruhe. Zum ersten Mal seit Stunden höre ich keinen der beiden reden. Dann schlafe ich ein.

Als ich aus unruhigen Träumen erwache und mich umsehe, ist Antonio verschwunden. «Au'm Klo ist der», sagt Benno eine Spur zu laut. Er trägt Kopfhörer. Als ich gerade nachsehen will, wo er bleibt, schiebt sich ein Vorhang zur Seite, und Antonio Marcipane kommt den Gang herunter. Er hat seine Hose gewechselt und trägt jetzt senffarbene Bermuda-Shorts. Und dazu ein paar weiße Thrombosestrümpfe, die ihm bis über die Knie reichen. Er sieht aus wie die männliche Ausgabe von Alice im Wunderland. Der herzzerreißende Stolz, mit der er diese Montur trägt, macht mich ganz schwach. Ich höre, wie einige Leute lachen, aber die kennen ihn ja auch nicht. Die wissen nicht, wie sehr dieser kleine Mann seine Reise herbeigesehnt hat, dass er fünfzig Jahre darauf gewartet hat. Und jetzt will er alles richtig machen. Deshalb die Strümpfe. Gegen dicke Reisebeine. Aber die Hose?

«Was ist denn das für eine Hose? Haben wir Sommer in New York?»

«Nee, aber in Napoli is warm heut'»

«Wir fliegen aber nicht nach Neapel.»

«Is egal, is der gleichbreite Grad.»<sup>1</sup>

Hm. Wie mir scheint, hat Antonio Sekundärliteratur über

---

<sup>1</sup> Da hat er Recht, jedenfalls so sehr beinahe, dass man es gelten lassen kann. Beide Städte liegen zwischen dem 40. und dem 41. Breitengrad, Neapel ein paar Kilometer weiter nördlich. Für Pedanten: New York liegt bei 40,46 Grad nördlicher Breite und Neapel bei Breitengrad 40° 51 N. Sie können beim Abendessen gegen Ihre Gäste um eine Flasche Wein wetten und anhand des Atlas die Sache nachschlagen. Sie gewinnen. Wenn Sie sich dann wieder alle hinsetzen, wird einer fragen. «Wie war das nochmal

New York gelesen. Antonio entspannt sich in seinem Sessel und entdeckt den Rufknopf, von dem er in den nächsten Stunden ausgiebig Gebrauch macht, um sich zu erkundigen, wie lange es noch dauert und um kostenlose Getränke zu ordern. Benno bleibt während des Fluges bemerkenswert ruhig. Im Bordkino gibt es eine Komödie, einen wirklich komischen Film. Die Leute lachen unter ihren Kopfhörern. Nur einer verzieht keine Miene: Benno. Er starrt auf den Monitor, doch nichts kann ihm auch nur ein Lächeln entlocken. Das macht mir irgendwie Sorgen.

«Benno!», ich stubse ihn an. «Hee, Benno.»

Er sieht mich streng an. «Isch guck der Film», sagt er laut und tadelnd.

«Is schon gut», sage ich. Wenig später kommt die Top-Pointe des Films. Das ganze Flugzeug lacht, Antonio schmeißt sogar seine Sirene an. Nur Benno schweigt stoisch. Das lässt mir keine Ruhe. Ich stehe auf und drehe mich zu ihm.

mit dem Breitengrad?» Dann können Sie Folgendes antworten: Auf einem Globus verlaufen die Breitengrade parallel zum Äquator und sind gleichmäßig Richtung Nord- und Südpol aufgeteilt. Der Äquator ist der nullte Breitengrad, der Südpol ist der goste im Süden und der Nordpol der goste im Norden. New York und Neapel befinden sich also ziemlich genau 40 Breitengrade nördlich des Äquators.

Aber kein Breitengrad ohne Längengrad. New York liegt auf dem Längengrad 73,54 W und Neapel auf 14° 16' 60" E, also Ost.

Die Längengrade verlaufen vom Nord- zum Südpol bzw. umgekehrt. Der nullte Längengrad saust zufällig festgelegt durch einen Vorort von London namens Greenwich, der offensichtlich Publicity brauchte. Östlich und westlich von Greenwich umspannen jeweils 180 Längengrade die Erde. New York liegt also 71 Längengrade westlich von Greenwich und Neapel 14 Längengrade in östlicher Richtung. Und wo kommen jetzt diese zusätz-

«Was ist los mit dir, Benno?», frage ich ihn.

Er nimmt seinen Kopfhörer ab.

«Wat is denn nu schon widder los? Isch bin der Film am Gucken.»

«Ja, schon klar, findest du ihn denn nicht komisch?»

«Nee, wat soll denn daran komisch sin?», sagt er und hält mir seinen Kopfhörer hin.

Ich setze ihn auf und bin mitten in Audio-Programm 13, Yoga und Meditation. Eine Stimme sagt zu esoterischem Gedudel: «Sie werden eins mit sich und der Welt. Wenn Sie jetzt einschlafen, dann ist das auch okay.»

Ich stelle ihm den richtigen Kanal ein und bereue diese milde Tat bald, weil Benno zwar immer noch nicht lacht, aber bei jedem Witz ruft: «Du krisst die Tür nit zu.» Dabei tritt er gegen meinen Sitz. Zum Glück schläft er bald ein und verpasst das Abendessen, welches Fragen aufwirft: Wer denkt sich diese Bordverpflegung aus? Woraus sind die Bröt-

lichen und präntiösen Zahlen her, die sich kein Mensch merken kann? Die kommen davon, dass es Menschen gibt, die alles supergenau wissen wollen. Vierzigster Breitengrad reicht denen nicht, sie unterteilen deshalb die Grade noch einmal in Winkelminuten und -sekunden. (1 Grad hat 60 Minuten; 1 Minute hat 60 Sekunden). Eine Winkelminute entspricht genau 1,852 km, das ist eine Seemeile. In Minuten und Sekunden kann man also ziemlich genau ausdrücken, wo man sich gerade befindet. Da, wo die Erde am dicksten ist, also am Äquator, misst ein Breitengrad 60 Seemeilen (also 111 km), das ergäbe einen Erdumfang von elegant aufgerundeten 40 000 km, jedenfalls wenn die Erde so wie der Kinderzimmerglobus eine Kugel wäre. Ist sie aber nicht. Die Längen- und Breitengrade stimmen also nicht wirklich, und was ihre Form angeht, ist die Erde alles andere als perfekt. Aber wollen wir sie dafür schelten?

chen? Ist das die Zukunft der Ernährung? Werden wir bald alle vom schönen Klang der Namen der Gerichte (gebeizte Flusskrebsschwänze auf Wildreis an Erbsenschaum) satt statt von der Matsche, die sich dahinter verbirgt?

Wir fliegen über den Nordpol, ich höre Toni und Benno leise schwatzen. Dann kommt die Stewardess mit bunten Kärtchen, die wir ausfüllen sollen. Man benötigt sie zur Einreise in die USA. Dieses Land will alles ganz genau wissen. Eigentlich signalisieren diese Karten, dass die Vereinigten Staaten von Amerika nicht scharf auf Besuch sind. Für ein Land, das einmal von Besuchern gegründet wurde, sind die ganz schön streng mit uns. Aber das ist wohl der Stil der Zeit.

Auf meiner Uhr ist es spätabends, als wir auf dem Flughafen JFK landen. Hier in New York ist es Nachmittag. Und es sieht nicht gerade warm aus. Überall Lichter! Der erste Eindruck von Amerika ist der eines Kindes, das überall im Haus die Lampen anmacht, damit es sich nicht fürchtet.

Wir steigen aus. Antonio hat die umliegenden Sitzreihen noch mit einem Striptease erfreut, weil er doch lieber die lange Hose tragen will. Die Thrombosestrümpfe behält er erst einmal an. Ist ja schließlich schweinekalt hier. Wir entsteigen dem Flugzeug und gehen über einen final verschmutzten Teppich einen Gang entlang. Alles wirkt so abgenutzt und wie von einem dünnen öligen Firnis überzogen. Es riecht auch so. Wir strömen mit der Herde von Einreisewilligen in einen riesigen Saal, an dessen Ende braune Schalter auf uns warten. Wir stellen uns in mäandernde Kordelreihen und rücken wie Spielfiguren von Zeit zu Zeit einen Schritt nach vorn. Viel später weiß ich: Hier in Amerika steht man immer in Kordelreihen und fädelt sich in Engpässe ein. Das ganze Land ist eine riesige Strickliedl.

Als wir an der Reihe sind, werden wir getrennt. Ich gehe als

Erster an den Schalter, Antonio nach mir, aber weit entfernt, und Benno schließlich nach links, drei Schalter weiter. Die Einreise in die USA ähnelt der in die DDR zum Transit nach Westberlin. Allerdings wurden mir dort nie Fingerabdrücke genommen, und ich wurde auch nie fotografiert. Nur blöd befragt.

Hier ist das anders. Vor mir sitzt eine uniformierte Dame afroamerikanischer Herkunft. Sie heißt Petrus, so steht es auf ihrem Namensschild. Ihre Frisur sieht wie ein Ananasbüschel aus, und ihre Nägel sind sehr lang und sehr rosa.

«Warum reisen Sie in die USA ein?»<sup>1</sup>

«Ich bin Tourist.»

«Was wollen Sie sich ansehen?»

Eigentlich geht das Miss Petrus nichts an, aber ich will meine Chancen bei ihr nicht verschlechtern. Also antworte ich schnell: «Vielleicht das MoMA.»<sup>2</sup> Da will ich wirklich gern hin.

«Was ist das MoMA?»

«Ein Museum.»

«Nie gehört. Sehen Sie mich an. Nicht bewegen.»

Sie zieht eine kleine Kamera, die an einem gelenkigen Stativ befestigt ist, zu sich herunter und fotografiert mein Gesicht. Dann muss ich meine Fingerkuppen in einen Scanner legen. Ich werde gewissermaßen erkennungsdienstlich behandelt. Dabei will ich hier nichts stehlen. Wenn Miss Petrus mich lässt, will ich sogar Geld hier ausgeben. Ich lächle sie an.

---

<sup>1</sup> Das fragt sie natürlich auf Englisch. Ab hier gilt: Wenn Amerikaner vorkommen, wird englisch gesprochen. Versteht sich eigentlich von selbst, ist ja immer so, wenn irgendwo Amerikaner vorkommen.

<sup>2</sup> Museum of Modern Art

«War's das?»

«Wo wohnen Sie in New York?»

Ich nenne ihr das Hotel, sie pfeffert missgelaunt einen Stempel in meinen Pass, «US Immigrant» steht auf dem Stempelabdruck. Dann gibt sie mir meinen Pass zurück. Ich verabschiede mich, aber Miss Petrus hat sich schon abgewandt und mit einer gelangweilten Geste den nächsten Immigranten zu sich herangewinkt. Ich sehe mich nach Toni Casinista und Benno um, aber ich kann keinen von beiden finden. Die werden doch nicht schon zum Gepäckband gelaufen sein. Da höre ich meinen Namen. Das ist Toni, der da ruft. Ich entdecke ihn ganz am Ende der Halle. Er wird von zwei Polizisten festgehalten, die ihn offenbar davonschleppen. Um Himmels willen. Und da ist auch Benno, ebenso in Polizeigewahrsam. Die beiden werden verhaftet. Ich werde wahnsinnig, kann man diese Vögel denn nicht zwei Minuten alleine lassen? Was kann daran so schwer sein, sich fotografieren zu lassen und ein paar Fingerchen einzuscannen? Ich verfluche den Tag, an dem ich «ja» zu dieser Reise gesagt habe, und laufe zu Miss Petrus. Sie fotografiert gerade eine Teenagerin, die das cool zu finden scheint. Junge Menschen kennen den Begriff Big Brother nur aus anderen Zusammenhängen.

«Ich muss nochmal zurück.»

«Gehen Sie weiter.»

«Bitte! Ich muss zu meinem Schwiegervater.»

Ich kann kaum Schwiegervater sagen, da hat sie bereits auf einen Knopf gedrückt und Verstärkung angefordert. Ich gehe ihr auf die Nerven, und mein Schwiegervater ist ihr wurscht. Innerhalb von wenigen Sekunden stehen zwei Polizisten neben mir und fragen Miss Petrus, ob ich Probleme machen würde.

«Der wollte wieder zurück», sagt sie.

Einer der Polizisten, der aussieht wie der Cop von Village People<sup>1</sup>, wendet sich an mich.

«Sir, ich muss Sie bitten, sich nicht weiter an diesem Platz aufzuhalten.»

«Mein Schwiegervater ist gerade verhaftet worden, dahinten an diesem Schalter. Ich muss zu ihm. Ich kann ihn doch nicht alleine lassen.»

«Wie heißt Ihr Schwiegervater?»

«Marcipane, Antonio.»

«Ist Ihr Schwiegervater Iraner, Iraker, Afghane oder Kubaner?»

«Nein! Um Himmels willen! Er ist Italiener.»

«Italiener also.» Die beiden sehen sich an, als glaubten sie mir kein Wort. Für sie scheint festzustehen, dass ich lüge und wie meine beiden armen und mit Sicherheit tief verschüchterten Begleiter zu irgendeinem Terrornetzwerk gehöre. Gut, wenn man Nervensägen zu den terroristischen Aktivitäten zählt, dann hätte Mister Village People Recht.

«Sein Freund ist auch verhaftet worden. Er heißt Tiggelkamp. So einen Namen können sich getarnte islamistische Fundamentalisten gar nicht ausdenken.»

«Und die beiden Männer sind mit Ihnen gereist?»

---

<sup>1</sup> Party Smalltalk: Wer kennt die Namen der Mitglieder von Village People? Sie, und zwar jetzt: Der Cop von Village People war ein Afroamerikaner namens Victor Willis. Er verließ die Band allerdings 1980 und wurde durch Ray Simpson ersetzt. Willis war Co-Autor des Hits «In the Navy». Seine Kollegen hießen: David Hodo (der Bauarbeiter), Alex Briley (der Soldat), Randy Jones (der Cowboy), Felipe Rose (der Indianer) und Glenn Hughes (der Ledermann). Dieser wurde 1995 durch Eric Azalone ersetzt und starb 2001. Er hat überhaupt nichts mit dem Glenn Hughes zu tun, der früher bei Deep Purple Bass spielte. Das ist jemand ganz anderes.

«Ja.»

«Sir, ich muss Sie bitten, uns zu begleiten. Bitte machen Sie uns dabei keine Schwierigkeiten.»

Na super, werde ich auch verhaftet. Was soll's, auf diese Weise verliere ich wenigstens meine Senioren nicht und kann womöglich verhindern, dass sie nach Guantanamo Bay gebracht werden. Ich gehe, eskortiert von den zwei Polizeibeamten, durch den Saal, am Ende durch eine Tür und dann einen langen Gang entlang, dessen Wände mit demselben Teppich ausgekleidet sind wie der Fußboden. Ich bin sehr gespannt, aber ich habe keine Angst, dafür sind die Männer zu kultiviert.

Sie öffnen eine Tür, und ich sehe meine beiden Schutzbefohlenen, die jämmerlich auf zu kleinen Stühlen an einer Wand sitzen. Sie werden von einem Polizisten befragt, aber die Unterhaltung erstirbt, als wir hinzukommen. Ich winke den beiden zu. Benno scheint die ganze Angelegenheit nicht sehr zu beschäftigen. Er guckt, wie er immer guckt. Aber Antonio geht es nicht gut. In seinen Augen sehe ich Angst. Die werden mich nicht ins Land lassen, sagen diese Augen. Für einen, der sein ganzes Leben hindurch nie von etwas anderem geträumt hat als von New York, ist das hier fürchterlich.

Mein Cop sagt: «Der gehörte auch noch dazu. Aber seine Papiere sind unauffällig. Er hat wohl gesehen, dass seine Partner nicht durchgekommen sind, und hat sich gleich gestellt.»

Dann nimmt er mich am Arm und geht mit mir in einen Nebenraum. Er bietet mir einen Stuhl an und verlässt das Zimmer. Hier gibt es kein Fenster, nur künstliches Licht. An der Wand hängen Notizen, Fahndungsplakate, Fotos. Eine Weile passiert gar nichts, das macht mich unruhig. Was ist eigentlich mit unserem Gepäck? Das dreht sich jetzt

wahrscheinlich munter auf dem Band, bis es irgendwer mitnimmt. Ich hätte schon gleich am Security Check umkehren sollen.

Der Cop kommt zurück und bringt Papiere mit, die er wortlos vor mich auf den Tisch legt. Er nickt mir zu, also nehme ich die Papiere zur Hand. Es sind die Karten, die Benno und Toni im Flugzeug ausgefüllt haben. Und plötzlich verstehe ich das ganze Drama: Die beiden haben sämtliche Fragen mit «ja» beantwortet.

A: Leiden Sie an einer ansteckenden Krankheit? Sind Sie körperlich oder geistig behindert? Betreiben Sie Missbrauch mit Drogen, oder sind Sie drogenabhängig?

Antwort Antonio und Benno: Ja.

B: Sind Sie jemals wegen eines Vergehens, einer Straftat aus niedrigen Beweggründen oder eines Verstoßes gegen das Betäubungsmittelgesetz verhaftet oder verurteilt worden? Sind Sie jemals wegen zweier oder mehrerer Vergehen verhaftet oder verurteilt worden, für die insgesamt eine Haftstrafe von fünf Jahren oder mehr verhängt wurde? Handeln Sie mit kontrollierten Substanzen? Steht hinter Ihrer Einreise die Absicht, sich an strafbaren oder unmoralischen Handlungen zu beteiligen?

Antwort Antonio und Benno: Ja.

C: Waren oder sind Sie in Spionage-, Sabotage- oder terroristische Aktivitäten verwickelt? Waren Sie am Völkermord oder in der Zeit zwischen 1933 und 1945 in irgendeiner Weise an den Verfolgungen des nationalsozialistischen Regimes Deutschlands oder seiner Verbündeten beteiligt?

Antwort Antonio und Benno: Ja.

D: Beabsichtigen Sie, in den Vereinigten Staaten zu arbeiten? Sind Sie jemals von der Einreise ausgeschlossen und abgeschoben worden? Sind Sie jemals aus den Vereinigten Staa-

ten ausgewiesen worden? Haben Sie jemals ein Visum oder die Einreise in die Vereinigten Staaten durch Betrug oder falsche Angaben erlangt, oder haben sie jemals den Versuch hierzu unternommen?

Antwort Antonio und Benno. Ja.

E: Haben Sie ein Kind der Obhut eines amerikanischen Staatsbürgers entzogen, dem das Sorgerecht für dieses Kind zugesprochen wurde?

Antwort Antonio und Benno: Ja. Hierzu muss ich allerdings bemerken, dass diese Frage vielleicht besser bei der Ausreise und nicht schon bei der Einreise gestellt werden sollte. Aber wer bin ich, den amerikanischen Behörden Vorschriften machen zu wollen?

F: Ist Ihnen jemals ein Visum oder die Einreise in die Vereinigten Staaten verweigert oder ein Visum annulliert worden?

Antwort Antonio: Ja, Benno: Nein. Da hat er sich wohl vertan.

G: Haben Sie jemals Immunität vor Strafverfolgung geltend gemacht?

Antwort Antonio und Benno: Ja.

Auch die Karte zur Zollerklärung liegt bei: Herr Marcipane und Herr Tiggelkamp führen demnach Frischfleisch in erheblichen Mengen, auch verbotene Substanzen und lebende Tiere ein. Ich glaube, nach Lage der Dinge hätte ich die beiden auch verhaftet.

«Was geschieht denn nun mit uns?»

«Sie werden abgeschoben. Die Einreise in die USA muss Ihnen leider verweigert werden.» Er steht hinter seinem Sessel und stützt sich auf der Rückenlehne ab.

«Das können Sie nicht tun. Die beiden wissen doch gar nicht, was sie getan haben. Sie haben sich das bestimmt gar

nicht durchgelesen. Sie dachten, sie wären höflich, wenn sie alle Fragen mit ›ja‹ beantworten.»

«Das ist hier kein Vergnügungsspielchen.»

«Haben Sie wirklich Zweifel an der Richtigkeit meiner Aussage? Würde jemand, bei dem auch nur eine einzige dieser Fragen zuträfe, im Ernst ›ja‹ ankreuzen?»

Nebenan wird es laut. Ich verstehe nichts, aber es beunruhigt mich. Mein Polizist lächelt mich an.

«Sie meinen, jemand mit strafbaren Absichten würde ›nein‹ ankreuzen», sagt er listig.

«Ja, natürlich.» Ich tappe voll in die Falle.

«Demnach haben Sie gelogen?»

«Nein! Natürlich nicht.»

Jetzt weiß ich wirklich nicht mehr weiter. Ich bin müde. Ich stehe vor einem Nervenzusammenbruch. Mein Cop merkt das, und sein Ton wird versöhnlicher.

«Wir werden den Fall prüfen. Wenn es in Ihrem Gepäck nichts Verdächtiges gibt, müssen Sie sich keine Sorgen machen.»

Das beruhigt mich. Ganz offensichtlich hat die Polizei unsere Koffer eingesammelt. Hoffnung verströmt kühle Luft in meinen erhitzten Körper. Nur das Geschrei nebenan macht mich nervös. Was ist da los? Die Tür geht auf, und ein weiterer Beamter steckt seinen Kopf herein. «Lieutenant, kommen Sie bitte einmal herein», sagt der Beamte, und mein Polizist verlässt den Raum. Einige Minuten später ist er wieder da und lässt die Tür offen. Ein Schwall Italienisch dringt herein. Jemand redet laut, aber es ist nicht Antonio. Der Polizist winkt mich heran. Ich stehe auf und gehe an die Tür. Antonio und Benno sitzen immer noch auf ihren Stühlchen. Benno schaut so neugierig unaufgeregt wie eh und je, aber Antonio hört aufmerksam zu und – lacht. Dann ergreift er das Wort und plap-

pert munter drauflos. Sein neapolitanisch geprägter Dialekt ist schwer zu verstehen, aber die Rahmenhandlung verstehe ich trotzdem. Es geht um irgendeine Ortschaft bei Neapel, wo ein Cousin seiner Mutter herkommt. Als Antonio mich sieht, ruft er: «Komme rein, liebe Jung, hier ist alles okay. Toni hat alles geregelt.»

Dann stellt er mir Pino Carbone vor. Er ist Polizist und wurde als Dolmetscher geholt, nachdem die Beamten an den beiden merkwürdigen Ausländern gescheitert waren. Carbone hatte recht schnell herausgefunden, dass die Herren durch ein Versehen die Dokumente falsch ausgefüllt hatten und vollkommen unverdächtig waren. Des Weiteren haben Pino Carbone und Antonio entdeckt, dass sie nicht nur aus derselben Ecke der Welt, sondern auch noch aus derselben Ecke Italiens, sogar aus derselben Ecke der Region Molise stammen. Was für eine Freude! Carbone ist ein um die Hüften recht gut gefüllter Mops mit einem angegrauten Haarkranz. Als er mich sieht, sagt er auf Italienisch: «Ist er das?»

Und Antonio: «Ja, mein deutscher Schwiegersohn. Ich bitte darum, ihn ebenfalls zu entlassen. Er ist absolut harmlos, ich bürgere für ihn.»

Moment mal, habe ich die Scheißpapiere falsch ausgefüllt oder er? Ich bin zu schwach, um noch aufzubegehren.

«Sag Pino Carbone guten Tag», fordert mich Antonio mit patriarchalischer Geste auf.

«Guten Tag, Sir», sage ich.

Unsere Koffer stehen an der Tür. Carbone bringt uns noch nach draußen, wir rufen ein gelbes Taxi. Ich wollte schon immer mal in so einem Ding sitzen, aber jetzt ist es mir egal. Ich möchte nur duschen und ins Bett. Es ist erst ganz früh am Abend, aber die Zeitverschiebung tut ihr grässliches Werk. Ich nehme schemenhaft wahr, wie das endlose Queens an uns vor-

überzieht, Flushing Meadows, La Guardia. Benno quengelt, dass er auf die Toilette muss, aber das kommt gar nicht bei mir an.

Ich höre zum ersten Mal die Sirene eines Polizeiautos. Wie im Fernsehen. Aber ganz genau wie im Fernsehen. «Wuhuuui.» Und wenn das Polizeiauto irgendwo hält, noch einmal, aber nur kurz und sterbend: «Wuuu.» Als wir in der 42. Straße am Hotel ankommen, werde ich noch einmal für einen Augenblick munter. Es handelt sich um das Haus einer preiswerten Hotelkette. Hinter jeder Tür vermute ich einen unglücklich masturbierenden Handelsvertreter, so ein Laden ist das. Aber was soll's, solange das Bett okay ist.

Benno und Antonio teilen sich ein Zimmer, ich wohne alleine. Das Bett erweist sich als so schmal wie ein mitteleuropäisches Fensterbrett, die Klimaanlage als laut wie ein Lastwagen, und im Bad gibt es etwas, das aussieht wie eine Dusche mit hohen Beckenrändern oder eine halbe Badewanne. Das Fenster lässt sich nicht öffnen und geht nicht zur Straße, sondern zu einer zwei Meter entfernten Mauer. Ich setze mich aufs Bett, das dabei gefährlich einsinkt, und bin deprimiert. Dann sehe ich, wie auf der Wand der Schimmel Orgien feiert.

Wenn ich eine Zigarette anzünde, fliegt der Laden wahrscheinlich in die Luft. Ich will gerade ein Streichholz anreißen, da sehe ich den großen Aufkleber, der mir harte Strafen androht, wenn ich rauche, also lasse ich es sein. Ich bin zu müde, um mich zu beklagen. Es würde auch niemand zuhören. Aber ich werde mich bestimmt nicht mit dieser spermatischen Pferdedecke zudecken, ich werde einfach unzugedeckt einschlummern. Gute Nacht! Also lege ich mich aufs Bett und falle in einen nervösen Schlaf.